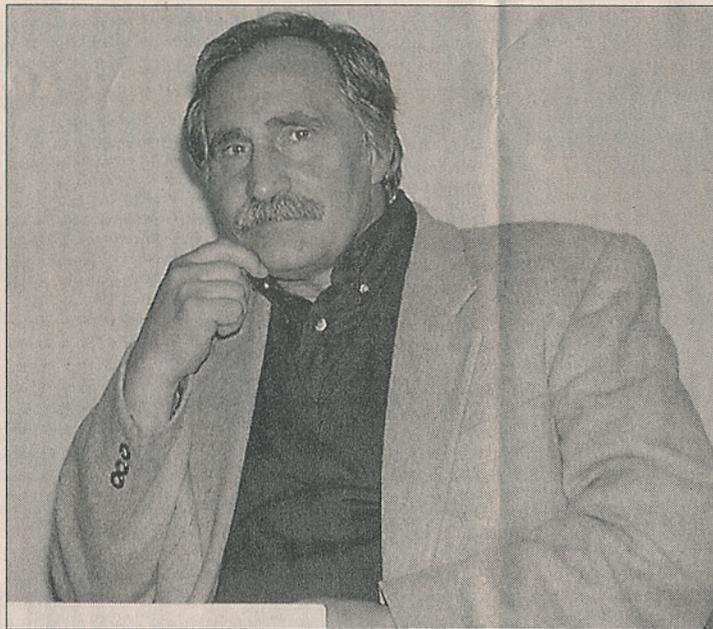


Zu Hause in Barsinghausen: Der Individualist

Schreiben füllt seine Freizeit aus, und alles Musische liegt ihm. Roland Schreyer, der Autor des Kohlestücks „Verwerfungen oder nun lache wieder Sophie“, das kürzlich auf der Deister-Freilichtbühne seine Premiere feierte, hat ein Faible für Sprache und interessiert sich „für alles, was gut geschrieben ist“. Bekannt ist Schreyer vielen Barsinghausern von seinen Theaterstücken, Erzählungen, Gedichten und Romanen, aber auch durch seine 23 Jahre währende Tätigkeit als Studienrat an der Kooperativen Gesamtschule, wo er 1987 den inzwischen jährlichen Musik & Poesie-Abend eingerichtet hat.

Warum hat er ein Stück über Barsinghausen geschrieben? „Ich fühle mich dieser Stadt verbunden“, sagt Schreyer. Lange habe er gemeinsam mit der Initiatorin Angelika Richter nach einem brauchbaren Stoff gesucht. Die Zeit der Revolution von 1848 war schließlich die einzige, die etwas Theateraugliches hergegeben habe. Fasziniert hat ihn an dieser Zeit das Aufflackern der Freiheitsidee. „Für uns heutige Demokraten ist es eine erfreuliche Sache, daß es so etwas



Roland Schreyer

Fischer

gegeben hat.“ Professor Mönighausen ist für ihn das Beispiel eines freiheitsliebenden Menschen. „Der will sich nicht terrorisieren lassen.“

Hat Mönighausen etwas mit seinem Autor gemeinsam? „Unterordnung stört mich“, sagt Schreyer, dem der Indivi-

dualismus sehr am Herzen liegt. Doch dürfe keinesfalls Individualismus mit Egoismus gleichgesetzt werden. Für ihn bedeute Individualismus Ichbewußtsein mit Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft – so wie bei Mönighausen. Der Individualismus ist

für Schreyer das Erbe der Aufklärung. „Wenn wir die auf den Müll kippen wollen, dann müssen wir lax mit dem Individualismus umgehen.“ Er sei schließlich die letzte Bastion des aufklärerischen Denkens. Beim Sprechen wählt er seine Worte mit Bedacht, Hektik scheint ihm völlig fremd zu sein. „Was möchten Sie wissen?“, fragt er mit einem angelegten Lächeln, um sich nichts entlocken zu lassen, sondern nur – wohlüberlegt und -artikuliert – das preiszugeben, was er für mittelenswert hält. Schreiben sei für ihn eine elementare Art, sich auszudrücken. Dabei flössen immer persönliche Erfahrungen mit ins Geschriebene ein, doch seien seine Texte keine Abrechnung, betont er.

Schreiben ist für Roland Schreyer offenbar einerseits die präzise Beobachtung, doch auch, wie es besonders in seinen Gedichten deutlich wird – das sinnliche Erleben. An seine Kindheit im Pfarrhaus in einem kleinen Dorf der schwäbischen Alb erinnert er sich an beeindruckende Erlebnisse – das Kriegsende, aber auch an Streifzüge in der ländlichen Umgebung mit kargen Felsen,

Obstgärten, Scheunen und Ställen. In dieser Zeit hat er auch den Bücherschrank seiner Mutter „leergelesen“ und im Knabenchor gesungen. Später entdeckte er die moderne Literatur. Expressionistische Gedichte spielten dabei ebenso eine Rolle wie Romane von Dostojewskij, Gorki, Camus und Sartre. Mit 17 hat er surrealistische Gedichte und experimentelle Texte gelesen und war begeistert. „Begonnen habe ich mit Joyce und Arno Schmidt“, erinnert sich Schreyer, der gleichzeitig den „Zauberberg“ und „Doktor Faustus“ verschlungen hat. Schließlich habe er begonnen, Bücher zu sammeln und selber welche zu schreiben.

„Meine Gedichte werden mit den Jahren immer kürzer“, erklärt er schmunzelnd. Er versuche, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Seine Texte schreibe er trotz Schreibmaschine und Computer mit der Hand. Trotzdem ist er Multimedia-Kunst gegenüber aufgeschlossen. Gemeinsam mit Günter Ludwig, der seinen zweiten Gedichtzyklus illustriert hat, entwirft er derzeit eine CD-Rom mit Bildern und Sprache. CHRISTINE FISCHER